

JOHANNES GERLOFF

_____ DIE _____
PALÄSTINENSER

VOLK IM BRENNPUNKT DER GESCHICHTE

SCM Hänssler

Inhalt

Vorwort	
Das Diktat der »Political Correctness«	7
1. Vater einer Nation	25
2. Flüchtlingsschicksale	43
3. Die Kehrseite der Medaille	57
4. Sabra und Schatila	69
5. Der lange Weg zum Friedensprozess	85
6. Al-Quds - »die Heilige«	99
7. Die Al-Aqsa-Intifada	129
8. Suizid als Strategie	145
9. Die Suche nach einem Ausweg	177
10. Christen in Palästina	211
11. Der Weg nach Hamastan	255
12. Last, but not least: Was sagt die Bibel zur Palästinenserfrage?	333

Vorwort

Das Diktat der »Political Correctness«

oder: Warum ich dieses Buch überhaupt geschrieben habe

Die Palästinenser waren nie mein Wunschthema. Aber wer sich für Israel interessiert, muss sich um die Palästinenser kümmern. Das fordern sie selbst und vor allem ihre Freunde – manchmal recht nachdrücklich. Das diktiert die *Political Correctness* und vor allem der Deutschen liebstes Kind: die Ausgewogenheit.

Diesem Diktat habe ich mich gebeugt – und bin vielen interessanten Menschen begegnet. In Bethlehem, Ramallah, Hebron, Nablus, Dschenin, Jericho und Gaza, aber auch im Libanon, in Syrien, Jordanien und Ägypten, der Türkei, auf Zypern, in Deutschland und Tschechien habe ich Palästinenser getroffen. Mit manchen verbindet mich mittlerweile eine jahrelange Freundschaft – obwohl zwischen uns Welten liegen und ich nicht weiß, ob ich diese Menschen jemals verstehen werde.

Ich bewundere die Hartnäckigkeit, mit der dieses Volk seine Ziele verfolgt – aller *Political Correctness* zum Trotz. Dabei denke ich an den Hamas-Scheich aus Tulkarem, der erklärte, der wahre Friede werde erst kommen, wenn sich alle Juden und Christen dem Islam unterwerfen. Aber auch die blinde Frau aus Beit Dschallah steht mir vor Augen, die in den Bombennächten des Jahres 2001 den palästinensischen Kämpfern zurief: »Wenn ihr auf die Juden schießt, kämpft ihr nicht gegen Menschen. Ihr kämpft gegen Gott!«

Zur Geradlinigkeit des palästinensischen Volkes gehört, dass es sich für den Wahlsieg der Hamas im Januar 2006 nie entschuldigt hat – obwohl die freie Welt den Willen des Volkes in den Palästinensischen Autonomiegebieten (PA) bis heute nicht anerkennen will. Diesen Charakterzug verkörpert aber auch ein ehemaliger Scheich der extremistischen Salafiten. Er hat in Jesus von Nazareth den Erlöser der Welt und König Israels erkannt. Das sagt er weiter, öffentlich auf den Straßen seiner

Heimatstadt, obwohl klar ist, dass ihn sowohl seine Begeisterung für Jesus als auch seine Liebe zum jüdischen Volk das Leben kosten kann.

Die Palästinenser sind ein hochintelligentes Volk und gehören zumindest im Nahen Osten zu den Volksgruppen mit den meisten Akademikern pro Kopf. In vielen Krankenhäusern der Welt praktizieren palästinensische Ärzte. Wenn ich unsere Tochter, die an Diabetes leidet, ins Jerusalemer Hadassah-Krankenhaus begleite, sitzt uns dort ein Team von Ärzten gegenüber, das weltweit zur Spitze der medizinischen Forschung gehört: Ein orthodoxer Jude, eine gläubige Muslima aus Bethlehem mit Kopftuch und ein »israelischer Araber« – pardon, die *Political Correctness* fordert wohl die Bezeichnung »Palästinenser mit israelischer Staatsbürgerschaft«.

In Bethlehem, so klagt der Vorsitzende der einheimischen Wirtschaftskammer, bekommt man heute kaum noch einen Installateur, Schreiner oder Maurer. Alle haben studiert und sind jetzt Ingenieure, Ärzte, Rechtsanwälte oder Wissenschaftler. Die letzten verbliebenen fähigen Handwerker gehen zur Arbeit nach Israel, weil dort die Bezahlung besser ist. Der Einfluss palästinensischer Theologen ist immens, nicht zuletzt im Blick auf den weltweiten islamischen Dschihad.

Bei alledem offenbaren die Palästinenser eine Bauernschläue, die ihr Gegenüber glauben macht, es habe vollkommen unbeeinflusst seine eigene Meinung gebildet. Das gilt nicht nur für den Bazar in der Jerusalemer Altstadt, den kaum ein Tourist verlässt, der nicht vom Gefühl beseelt ist, ein wirklich gutes Geschäft gemacht zu haben – wobei Tatsache bleibt, dass er übers Ohr gehauen wurde. Das trifft auch für die öffentliche Meinung in Deutschland zu, wo heute »propalästinensisch« als »ausgewogen« empfunden wird. Jegliche Kritik an auch nur einem Fragment der palästinensischen Gesellschaft wird als »proisraelisch« – ein Begriff, der zum Schimpfwort avanciert ist – verabscheut. Aber vielleicht ist der Grund für diesen Zustand in Deutschland auch weniger in der propagandistischen Genialität des palästinensischen Volkes zu suchen, als in der Psyche des deutschen?

Jedenfalls sei an dieser Stelle festgehalten: Die *Political Correctness* hat mir das Thema dieses Buches aufgezwungen. Sie wird mich aber nicht zwingen können, das zu erzählen, was ihr passt, um gleichzeitig

unter den Teppich zu kehren, was ihr gegen den Strich geht. Wenn ich meine »Geschichten aus Palästina« erzähle, ist entscheidend, was ich gesehen, gehört, gelesen, beobachtet und erlebt habe. Gerade weil ich große Sympathie für die Menschen in der PA, in Israel und der weltweiten palästinensischen Diaspora empfinde, halte ich es für meine Pflicht, Korruption, Gewalt, Lügen und Judenhass beim Namen zu nennen.

Es widerspricht meinem Gerechtigkeitsempfinden grundlegend, wenn sich nadelstreifbekleidete Herren westliche Entwicklungsmillionen mit diplomatischem Lächeln in die Taschen stecken, während wenige Hundert Meter daneben Menschen um ihr Existenzminimum kämpfen müssen. Die protzigen Villen in Ramallah umgeben von einer total vernachlässigten Infrastruktur, die bonzigen Autos auf den zerfahrenen Straßen von Nablus oder die Luxushotels von Bethlehem direkt neben Flüchtlingslagern sprechen eine deutliche Sprache.

Ich kann nicht schweigen, wenn Frauen und Mädchen um ihr Leben fürchten müssen, sobald ein Verdacht besteht, dass sie sich »unkeusch« verhalten haben. Dass Menschen zum Tod verurteilt werden, weil sie Land an Juden verkauft haben, widerstrebt meinem persönlichen Wertempfinden ebenso, wie die Todesstrafe, die eine islamische Gesellschaft demjenigen androht, der der einzig wahren Religion den Rücken kehren will.

Die Bilder von glaubenstreuen Muslimen, die von der Fatah furchtbar gefoltert wurden, werde ich niemals aus meinem Gedächtnis löschen können. Genauso wenig die jungen Fatah-Männer im Rollstuhl, denen die Hamas nach ihrer Machtübernahme im Gazastreifen die Knie zerschossen hat.

Ich möchte meinen arabischen Freunden offen und ehrlich sagen dürfen, welche Früchte Hitlers »Mein Kampf« getragen hat und wohin es führt, wenn man den »Protokollen der Weisen von Zion« Glauben schenkt. Dabei denke ich gar nicht zuerst an die sechs Millionen ermordeten Juden, sondern an fünfzig Millionen Europäer, die im Zweiten Weltkrieg ihr Leben lassen mussten. Um das sagen zu dürfen, muss ich natürlich zuerst einmal der Tatsache ins Auge schauen, dass Hitlers Vermächtnis heute in den Buchläden und auf den Straßen der Hauptstädte Arabiens als Standardwerk offen verkauft wird. Den Verschwörungstheo-

rien der Weisen von Zion wird bis in die letzten Beduinenzelte hinein fleißig geglaubt. Hitler ist ein Held in Palästina.



Ein Buchladen in Beirut bietet Hitlers »Mein Kampf« an.

Zugegeben, ich hatte nur selten den Mut, diese Gedanken offen auszusprechen auf den Trümmerhaufen von Gaza oder hinter den Mauern Bethlehems. Aber das ändert nichts an der Tatsache: Es schadet dem palästinensischen Volk, wenn die Ursachen für alle Missstände reflexartig bei »den Juden« gesucht werden. Daran ändert nichts, wenn man »Juden« politisch korrekter mit »israelische Besatzer« ins Deutsche überträgt – oder besser noch, da unpersönlich abstrahiert und deshalb weit weniger schuldgefühlerzeugend, mit »die israelische Siedlungspolitik«.

Es gibt viele Gründe, sich für die palästinensischen Araber zu interessieren. Wer das jüdische Volk und seinen Staat verstehen will, kommt an Wesen, Denken und Handeln seiner arabischen Nachbarn nicht vorbei. Nach jahrelanger Beobachtung der Lage kann ich mich des Eindrucks nicht mehr erwehren, dass viele Lösungsvorschläge und Friedensinitiativen im Nahen Osten in den vergangenen Jahren deshalb fehlschlagen mussten, weil sie die Mentalität, Wünsche und Träume der Menschen sowie gesellschaftliche und religiöse Zwänge, denen sich Einzelne ausgesetzt sehen, außer Acht ließen. Wer einen fruchtbaren Beitrag zu einem politischen Frieden in Israel und der PA liefern möchte, muss die Palästinenser kennen.

Und schließlich noch ein Wort an die Israelfreunde, die von der Bibel her verstehen, dass das jüdische Volk von Gott auserwählt ist, und das Geschehen um den Staat Israel als Handeln des lebendigen Schöpfergottes verstehen: Wenn Gott mit seinem Volk handelt, redet und seine Verheißungen erfüllt, dann gibt es immer auch »die andere Seite«. Die Heilige Schrift berichtet erstaunlich viel und differenziert über sie. Gottes Plan mit Israel ist eingebettet in einen Heilsplan für die gesamte Völkerwelt. Abrahams Nachkommen müssen das verheißene Land verlassen, weil Gott den Amoritern noch eine Gnadenzeit gewährt (1. Mose 15,16). Die berühmten Ausrottungsbefehle galten keineswegs pauschal, sondern müssen unter dem Aspekt des Gerichts Gottes über Menschen verstanden werden, die eine Beziehung zum Gott Israels hatten und dessen Maßstäbe kannten. Manche wurden aufgenommen ins Volk, lebten an der Seite des Volkes – wobei die Bibel nicht verhehlt, dass es Schuld auf beiden Seiten gab.

Bis in die Zeit von Jesus hinein begegnen uns Nichtjuden im Land Israel. Geradezu hart konnte Jesus die kanaanäische Mutter einer kranken Tochter abweisen: »Ich bin nur gesandt zu den verlorenen Schafen des Hauses Israel« – und gewährte ihr dann doch ihre Bitte, weil er ihren großen Glauben sah (Matthäus 15,28). Im Falle des Römerhauptmanns aus Kapernaum stellte er gar fest: »Solchen Glauben habe ich in Israel nicht gefunden!« (Lukas 7,9).

Diese »andere Seite« gibt es auch heute. Sie ist so vielschichtig und schillernd wie zu allen Zeiten. Es gibt nicht nur Palästinenser, die Israel

bekämpfen und dabei sich selbst, das Wohl ihrer Familien und ihres Volkes opfern. Es gibt auch Nichtjuden, die ihre Zukunft mit der des jüdischen Volkes verbinden. Es gibt Palästinenser, die israelische Siedlungen auf umstrittenem Land bauen und darin wohnen. Seit der Gründung des Staates Israel gibt es Araber in der israelischen Armee. Natürlich gibt es auch nichtjüdische Menschen, die unter Israel leiden. Für Bibelleser gilt: Wer Israel verstehen will, kann die Augen vor dessen Nachbarn nicht verschließen.

Aus allen ideologischen Windrichtungen, politischen Himmelsrichtungen und religiösen Prägungen kommen wohlmeinende Zeitgenossen auf mich zu, um mir als Journalist und Christ ins Gewissen zu reden: Ich sei verpflichtet, für Frieden und Gerechtigkeit einzustehen, die Sache der Palästinenser zu verteidigen, für Verständigung und Koexistenz die Flagge hochzuhalten oder – besonders nach dem schrecklichen Völkermord der Deutschen am jüdischen Volk – das Existenzrecht Israels zu verteidigen. Die Liste der Verpflichtungen ist endlos und wird mit jeder Krisenzeit, jeder kriegerischen Auseinandersetzung und jeder spektakulären Friedensdemonstration länger.

Im Herbst 2009 hatte ich in einem Artikel an das Pogrom erinnert, das aufgehetzte Araber 80 Jahre zuvor an ihren jüdischen Nachbarn begangen hatten. Damals wurden 3 000 Jahre jüdischer Existenz in Hebron ausgelöscht. »Wie Sie diesen Artikel schreiben, fürchte ich, wird er nur Hass auf die Palästinenser hervorrufen«, schrieb mir ein besorgter Leser, und: »Ich dachte immer, Christen hätten den Auftrag, für Frieden, Menschenrechte, Völkerrecht zu arbeiten.«

Ein Jahr vorher feierte Israel den 60. Jahrestag der Gründung des jüdischen Staates. Ich hatte den Eindruck, meinen Lesern auch die Kehrseite dieser Medaille zeigen zu müssen. Deshalb zeichnete ich ein Porträt der »Nakba«, der »Katastrophe«, die sich mit der Einwanderung von Juden aus aller Welt und der Entstehung des Staates Israel für die Araber in und um Israel entfaltet hatte. Prompt machte das Gerücht, ich sei palästinensischer Propaganda anheimgefallen, die Runde. Zeitungen, in denen mein Artikel erschienen war, wurden abbestellt.

Bin ich als Journalist wirklich verpflichtet, für Frieden, Menschenrechte, Gerechtigkeit, Koexistenz, Verständigung, Völkerrecht oder wie